

Soldatenzeit, sowie Kurzgeschichten aus seinem Nachlaß, sind vom Geiste STUBENRAUCHS erfüllt und lassen die edle Gesinnung des Dichters erkennen. Briefkopien von Fürst Otto v. Bismarck, Freiherr Detlev v. Liliencron, Peter Rosegger, v. Gottberg, Dr. Allmers, Dr. Bauer, dem Herzoghaus usw. zeugen von seinen Verbindungen. Dieses Buch sollte in keinem Bücherschrank fehlen.

Auf Wunsch vieler Wanderfreunde wurde 1989, zum 130. Dichtergeburtstag, sein Wanderbuch "DER HASSGAU" aus dem Jahre 1902 neu aufgelegt. STUBENRAUCH erforschte auf Schusters Rappen den Haßgau und zeichnete Weg und Steg gewissenhaft auf. Nicht nur die Wege sind erfaßt, sondern die historischen Begebenheiten der einzelnen Orte wurden sorgfältig ausgegraben.

Es finden in diesem Büchlein die Ritterkapelle mit Haßfurt, der große Gelehrte Regiomontanus, Reichsgraf v. Seckendorf mit Königsberg, die Bettenburg mit ihrem damaligen "Künstlervölkchen", Kaiser Friedrich mit Hofheim, Friedrich Rückert mit Ebern, Fuchs von Bimbach und Dornheim mit Burgpreppach, die Ruinen Altenstein und Lichtenstein u.v.a.m. einen ehrenvollen Platz.

Die Geschichte des Haßgaus, verbunden mit Gedichten aus dieser Umwelt, geben uns allen einen tiefen Einblick in die Geschehnisse vergangener Zeiten. Möge dieses Büchlein dazu beitragen, unsere Heimat allen näher zu bringen und dem Wanderer erneut Rüstzeug zu sein!

Walter Roßdeutscher

Erinnerungen an

Annie Dauthendey, die viel besungene treue Dichtersgattin, die vor 50 Jahren im Feuersturm von Dresden ums Leben kam

Ihre sichtbaren Spuren in unserer Stadt beschränken sich nicht auf den knappen Hinweis auf ihr irdisches Ende, angebracht auf einer Steintafel am dauthendeyschen Familiengrab im Hauptfriedhof:

„Zur Erinnerung an Annie,
die geliebte u. besungene Frau
von Max Dauthendey, gest. 1945
in Dresden“

Die von Max Dauthendey Vielbesungene findet sich auch unübersehbar in der literarischen Hinterlassenschaft des Dichters wieder. In zahllosen Gedichten ist sie die gefeierte und angebetete Geliebte, die treue Gefährtin seines nur selten in ruhigen Bahnen verlaufenen Poetendaseins, sein Halt, seine Zuflucht. Wem sonst, wenn nicht Annie, könnten Verse wie diese zugehört sein:

*Komm heim, komm heim, ich kann's nicht erwarten,
Schon schließt der Abend die Blumen im Garten,
Schon wird der Boden zu Füßen mir rot,
Die letzte Flamme der Sonne verloht.
Die Bäume erschrecken, der Wind geht nach Haus,
Meine Gedanken strecken sich nach dir aus.*

„Ich glaube nicht, daß je eine einzige Frau auf der Welt außer Dantes Beatrice so reich mit Dichtung umgeben wurde von ihrem Liebsten wie meine Annie, die aber noch viel mehr Lieder verdient hat, als ich je geben kann bis an mein Lebensende.“ (”Sieben Meere nahmen mich auf“, S. 342)

Dieses Bekunden bestätigt sich ebenfalls in vielen, vielen veröffentlichten Briefen und auch solchen, die noch in sicherer Archivverwahrung bisher unbeachtet ruhen. Ein Teil der nachlesbaren befindet sich zusammengefaßt in dem im Jahre 1930 erschienenen Buch



Annie Dauthendey am Grab Max Dauthendeys im Garten des Fränkischen Luitpoldmuseums in der Maxstraße in Würzburg Foto: Wegner/Höchberg

sich dieser Gedanke auf. Die zuweilen existenzbedrohende Geldnot des unstet in der Welt umherziehenden oder sich getrennt auf Reisen befindlichen Paares – letzteres war häufig der Fall – läßt jeden Leser einschlägiger Schilderungen heute noch mitleiden. Annie, die aus wohlhabendem Hause stammende Schwedin, ließ die finanzielle Misere, in die sie sich durch ihre Heirat, verliebt und unbedacht, begeben hatte, nie ganz verzweifeln. Sie verstand es immer wieder, die Geldmittel zu beschaffen, sei es im Elternhaus, bei Verlegern oder Freunden, die erforderlich waren, ein gutbürgerliches Leben, nicht ohne Extravaganzen, zu führen, und ihrem Dichtermanne weite und kostspielige Reisen zu ermöglichen. Für so manches Gedicht, sie soll täglich eines von Max gefordert haben, und für reife Prosatexte gab sie Impulse und Anstoß. Letzteres gilt nachweislich für Dauthendey's "Lingam", zwölf wundersame Novellen, die er im Jahre 1909, drei Jahre nach seiner ersten Weltreise, geschrieben hat, und die bis heute neben "Die acht Gesichter am Biwasee" – Japanische Liebesgeschichten – mit zu seinen erfolgreichsten Veröffentlichungen zählen.

"Mich ruft dein Bild". Es sind durchwegs literarische Zeugnisse einer großen Liebe, in der sich Freud' und Leid nicht gegenseitig ausschließen, und die, weit darüber hinausgehend, beispiellos erfahren lassen, was eine gute geistig befruchtende briefliche Kommunikation dem Partner wie auch dem Schreiber zu geben vermag. Anregend, gescheit, wohlmeinend-liebevoll, sind sie ein Schatz, der Geist und Seele bereichert, der Sehnsüchte stillt, Entfernungen schwinden läßt. Eine Briefkultur, die jede empfängliche Seele zutiefst befriedigen muß. Beneidenswerte Empfängerin solcher Seiten, solcher Zeilen in Überfülle, Annie Dauthendey!

Doch der Preis für dieses reiche Beschenktwerden mit literarisch wertvollen brieflichen Ergüssen ist hoch. Die liebende Geliebte und treue Frau wird so wohl nie empfunden haben. Aber dem Kenner des gemeinsamen Lebensweges der beiden drängt

Annie war es auch, die zusammen mit dem Verlag Langen Sorge trug, das dichterische Werk Max Dauthendey's nach dessen bitterem Ende auf Java durch die Veröffentlichung seiner nachgelassenen Schriften zu vollenden. Hierzu gehören "Das Märchenbriefbuch der heiligen Nächte im Javanerland", "Erlebnisse auf Java", "Letzte Reise" und das bereits erwähnte Buch mit Briefen an seine Frau "Mich ruft dein Bild". Mit der Herausgabe des schönen Bandes "Würzburg in der Dichtung Max Dauthendey's" erfüllt Annie heimatbewußten Würzburgern und Dauthendey-Liebhauern den verständlichen Wunsch, die Mainmetropole mit den Augen des Dichters sehen und nachlesen zu können, welchen Stellenwert er ihr in seinem Herzen einräumte.

Auch dem Maler Dauthendey zollt Annie noch Jahre nach seinem Ableben Tribut, indem sie in so mancher Universitätsstadt, z. B.

in Tübingen, Ausstellungen mit Bildern von Max Dauthendey organisiert, die ihr Gatte während seiner Internierungszeit im fernen, schwülheißen Indonesien, trotz Heimatsehn-sucht im Herzen, farbenfreudig malte. Heim-geholt hatte sie die Aquarelle zusammen mit seinem übrigen Nachlaß im Jahre 1930, als sie auf Veranlassung der Vaterstadt des Dichters Asche in die Heimat überführte. Von den ursprünglich vorhandenen etwa 300 Bildern existieren heute noch neunzehn. Die übrigen sind den Wirren des 2. Weltkrieges zum Opfer gefallen. Annie hatte vermutlich einen Großteil von ihnen bei sich, als sie selbst, von Schlesien kommend und vor den Russen flüchtend, in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 im Feuersturm von Dresden eines gewaltsamen Todes sterben mußte.

Schicksalhaft-tragisch ist Annie Dauthendey mit ihrem Dichtergatten gemeinsam, daß sie beide das Ende eines großen Völkerringens nicht mehr erleben durften, sondern jeweils nur wenige Wochen vor Kriegsende starben.

Wie in beklemmend-trauriger Ahnung fand der Dichter im voraus diese Verse:

*Mich ruft dein Bild in meiner Brust,
Es kommt zu mir und weint.
Im Leide fühl' ich mich bewußt
Und eng mit dir vereint.*

*Im Leide treffen wir uns still,
Da trennt nicht Land noch Meer.
Dein Schmerz, der bei mir weinen will,
Er findet zu mir her.*

*Das Leid, es ist ein fester Ort
Für unser Stelldichein.
Dort kommst du zu mir ohne Wort,
Bin nie im Leid allein.*

In einem ihrer Briefe an eine befreundete Höchberger Familie bekennt Annie, kurz nachdem ihr aus Java die Nachricht vom Tode ihres Mannes zugekommen war:

”Ich kann nur in der Erwartung weiterleben, daß ich mit meinem lieben Manne wieder vereint werden soll, und daß dieses nicht hier auf der Erde geschehen soll, das kann ich noch nicht ganz fassen. ... Das Schlimmste zuerst war, an all sein Leid zu denken. ... Wenn ich ihm nur bald nachkommen dürfte! Das ist mein ganzer Wunsch und mein Ziel.”

Erst in der Dresdener Brandnacht, 27 Jahre später, erfüllte sich dieser Wunsch. Am 19. Oktober des gleichen Jahres hätte Annie Dauthendey ihr 75. Lebensjahr vollendet.

Max Dauthendey über seine Frau Annie, geb. Johanson

Annie Johanson war Schwedin. In Tagebuchaufzeichnungen vom 28. November 1917 schreibt Max Dauthendey über seine Frau:

”Annie hat immer etwas Allmächtiges, Urweltliches, Urgöttliches und Urdemütiges, was mich alles zeitlebens an sie, diese reinrassige Nordländerin, fesselte. ...Nie hat sie geklagt, nie hat sie gezürnt. Im Gegenteil. Sie hat immer gesorgt, solange sie konnte, daß ich reichlich vom Verlag und von Freunden Geldsendungen erhielt, wovon sie selten nur ein wenig für sich behielt. Sie erscheint mir wie eine Heilige. Sie ist erhaben in ihrer Liebe über allen Kleinigkeiten, und ihre Liebesfähigkeit ist bewunderungswürdig. Und ich finde ihre Opferfreudigkeit für mich, ihren Mann, beispellos.”